

# Kommunikation, Medien, Macht

Hrsg. von Rudolf Maresch und Niels Werber

Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999. 450 S. 29,80 DM  
(Suhrkamp Taschenbuch Wiss. 1408)

Von Sebastian Köhler, Potsdam

Diese Aufsatzsammlung ist spannender, weil vielschichtiger und widersprüchlicher, als der Herausgeber-Überblick in Form des Klappentextes vermuten läßt. Da wird forsich verkündet, nicht mehr - wie "traditionell" - mit Anthropologien und Ethiken zu "paktieren", lieber zwischen Luhmanns Sozialsystemik und Kittlers Medientechnizismus zu surfen (mit klarer Schlagseite zugunsten letzterem), alles in allem bestimmte Fragen auf den computervermittelten Zusammenhang zwischen "Kommunikation, Medien und Macht" "hochrechnen" (sic!) zu wollen, was die Absichten der beiden Herausgeber hinreichend kennzeichnen mag. Zum Glück für die Leser erweist sich solche Hochrechnung als ohne die Eigendynamiken des vorliegenden Bandes und seiner heterogenen Beiträge gemacht.

*Rudolf Maresch* und *Niels Werber* eint die (Luhmannsche) Annahme, soziale Macht - übergreifendes Thema ihrer Aufsatzsammlung - habe die Form vor allem medial gewechselt: Sei zunächst "die Interaktion" der operative Normalfall sozialer Systeme gewesen, nehme nunmehr Kommunikation diesen Platz ein (vgl. S. 9). Medientechnizismus - im Sinne Friedrich Kittlers als an der "Eigenlogik der Technik" orientierter - geht andererseits davon aus, daß technische Standards nicht nur die Macht übernommen und sich die Subjekte unterworfen haben (vgl. S. 10), sondern sogar selbsttätig Bedeutungen setzen und Sinn konstituieren (vgl. S. 108). In beiden Perspektiven, und das macht sie für Maresch/Werber offenkundig attraktiv, kommen Menschen bestenfalls am Rande vor. Das ist nicht unbedingt affirmativ oder zynisch gemeint, hat aber selbstverständlich Folgen. Der epochale Bruch, den Maresch/Werber demgemäß für wesentlicher als etwaige Kontinuitäten halten, äußert sich ihnen auf der medientechnologischen Ebene darin, daß elektronisch-bio-logische Kommunikation nur "wenig gemein" mit Buch, Presse, Nationalstaat etc. hätte (S. 11f.). Sie gehen folgerichtig davon aus, daß der technische Begriff von Information einen sinn- oder sozialorientierten nicht nur überlagert, sondern "kassiert" (S. 14). Interessant wird hier die Technik-Teleologie, bei der sich die Herausgeber wiederum auf Kittler berufen: Zum "Abschluß" und am "Ende" langer historischer Prozesse darf letztlich Information als Umkehrung von Entropie "entziffert" (sic!) werden (ebd.).

Mich interessieren an dem Band am meisten *Volker Grassmucks* Argumente und jene von *Geert Lovink* und *Pit Schultz*, da sie (in qualitativ neuem Maße) bisherige Verkehrsbeziehungen und Kommunikationsverhältnisse von Menschen als vertretbaren Personen und unersetzbaren Individuen, von Gemeinschaften und Gesellschaften expliziter machen und womöglich explizieren können. Zwischen Scylla (der Luhmannschen Sozial-Systemik) und Charybdis (eines Technizismus à

la Kittler) hindurch können jene "heterogenen Elemente, die Rhizom machen" (Deleuze/Guattari; zit. S. 221), als "Verkehrsknoten von Individuen, Institutionen und Dingen" (ebd.) angesteuert werden. Grassmuck will dabei nicht nur über die Gesellschaft (als verselbständigter Beobachter), sondern in ihr mit anderen und gegen andere sprechen und so, wieder hinter Sozialsystemik und Medientechnizismus zurück- bzw. über Luhmann und Kittler hinausgehend, "Handeln und Ziele wieder zum Thema machen" (S. 244). Die beiden praktizierenden Netzkritiker Lovink und Schultz möchten historisierend Handlungsspielräume erweitern und Strukturzusammenhänge entwickeln, wobei sie ihren Ansatz auch als "negative Pragmatik" bestimmen, um sich nicht durch positive Feststellungen schon zu viele Anschlußmöglichkeiten selbst abzuschneiden (S. 300). Damit ein polyzentrisches Prinzip (many-to-many) gegen jenes von "Brot und Spielen" der bloßen "Semiotiken des Kapitalismus" Chancen behält, orientieren sich Lovink und Schultz pragmatisch - und doch nicht nur negativ - an Entwicklungen von "Architekturen quasiöffentlicher Räume zur Formierung kollektiver Subjektivitäten" (S. 309). Was Luhmann bestenfalls als systemische Kontingenz und Kittler als reiner Hardwareeffekt gilt, nämlich die "Zwischenräume" (z.B. zwischen Sendern/Empfängern), das fordern Lovink und Schultz netzverkehrend zu erspielen als "Kulturraum und eine selbsttragende Konstruktion kollektiver Subjektivitäten für Millionen [Milliarden?! - S.K.] von Nutzern" in aller netztypischen Vielfalt an Perspektiven, Funktionsbereichen und geschichtlichen Strängen (S. 314).

Denn die Verbindungen von Menschen und Maschinen ermöglichen immer mehr "Beziehungen". Sich überkreuzend können jeweils andere heterarchisch und polyzentrisch - "im kollektiven Sinne" von gemeinschaftlicher Gesellschafterigkeit und vice versa - "produktiv-maschinelle Zusammenhänge" bilden, wobei es mehr um offene Prozesse und weniger um festgestellte Produkte geht (S. 315).

In einer eher modern-sozialtechnologischen Konstruktion von Systemen und deren symbolisch-generalisierten Kommunikationsmedien hingegen wird auch Öffentlichkeit zum System mit einem besonderen symbolisch-generalisierten Medium, der "Aufmerksamkeit". Aufmerksamkeit müßte dann gegen Konkurrenz erzeugt, stabilisiert und ausgebaut werden - und ginge in wettbewerblichen Strukturen gegenüber größere Aufmerksamkeit erheischenden "Entitäten" (S.K.) auch wieder verloren. Dabei bleibt jedenfalls als Frage an Öffentlichkeits-Systemiker wie hier z.B. *Florian Rötzer*, ob es sich bei diesen Entitäten um Fragen, Themen, Interessen, Menschen, Menschengruppen - oder was eben handelte (vgl. S. 36ff.)? In der Öffentlichkeit spielt also (das Ringen um) Aufmerksamkeit eine wichtige Rolle. Damit etwas öffentlich wird und wirkt, muß es zunächst erscheinen, mithin an Oberflächen explizit werden. Dann kann aufgemerkt werden: Eher unbewußtes Beachten und schon gezielteres Beobachten, teilnehmendes Be-Handeln und Durchspielen von Bemerktem mögen einsetzen. In öffentlichen Computernetzen wie dem Internet kann nun viel mehr als bisher erscheinen. Aber allein diese Quantität macht angesichts der wohl kaum hintergehbaren menschlichen Leib-Körperlichkeit die neue Qualität der Auswahl- und Entscheidungsprobleme deutlich. Demgemäß müßte Aufmerksamkeit neu und nachhaltig bestimmt werden, wozu Rötzer immerhin manchen Anstoß gibt. Auch

dafür kann eine wettbewerblich-polyzentrische Orientierung Aufschlüsse bieten: Man muß nicht wie Rötzer von bloßen "Märkten" der Aufmerksamkeit ausgehen, um doch als gemeinsamen rationalen Nenner eine "Vielzahl" (S. 50) von nicht-unverbundenen Aufmerksamkeitsangeboten sowohl deskriptiv als auch normativ zu markieren. Damit mag Monopolisierungen eines Systems (nach "innen" oder "außen") bzw. "der" Macht vorgebeugt werden, ohne andererseits in reine Beliebigkeit zu verfallen.

*Peter M. Spangenberg* versucht in seinem Beitrag relativ originell, dem "Medium Audiovision" Positives abzugewinnen. Auch ihn orientiert die systemtheoretische Unterscheidung von Medium und Form als Funktionsbeschreibung. Wenn Medium und Form die beiden Pole dieser Unterscheidung bieten, so will Spangenberg die "Kommunikationsqualität", also die Qualität von Zeichen, und eine zu kommunikativen Formen verarbeitete Wahrnehmung, also die "KompaktFORM" der Audiovisionen, zwischen jenen zwei Randpunkten oszillieren lassen (S. 71ff.), wofür er sich wiederum einer "Operationalität von Bewußtseinssystemen" zuwendet.

In einer offen-vernetzten Weltgesellschaft dürfte zwar die aufklärerisch geforderte Einheit von Bildungs- und Ausbildungswissen, von universalistischem Problembewußtsein und Zweckrationalität endgültig aufgegeben sein. Möglich würden immerhin stets erneuerte Perspektivenwechsel in Kommunikation, Kooperation und Kognition. Im Gegensatz dazu überrascht nicht, daß systemische Sichten wie die *Elena Esposito* gerade eine "unüberwindbare Trennung der Perspektiven" voraussetzen: Ihnen gilt nämlich erst das Absehen von gemeinsamen Kontexten genau "als Ressource für die Komplexität der Kommunikation" (S. 91). Auch Esposito will so freilich eine "Diversität der Perspektiven" aufrechterhalten, wofür in ihrem Modell "mehrere getrennte Selektionszentren" verantwortlich zeichnen sollen, um allerdings "das Zentrum" (sic!) nicht zu überlasten (S. 93ff.). Wenn schon nicht um Polyzentrik in der Gesellschaft, also in und zwischen gesellschaftlichen "Sphären", geht es doch auch Esposito um "unterschiedliche Konstellationen", jedoch - das Beobachten verselbständigend - von "Selektionen und Zuschreibung von Selektionen". Während Luhmann daran festhielt, Computer als "Verbreitungsmedium" zu verstehen, geht Esposito weiter und schlägt vor, zwischen Verbreitung und Verarbeitung von Informationen zu trennen und Computer als Medien und als Maschine (der Verbreitung und verändernden Verarbeitung von Daten) zu fassen. Auch Esposito sieht wachsende Kontroll-Probleme und Spiel-Räume in der computervermittelten Kommunikation, denn die Entkopplungen zwischen Information, Mitteilung und Verstandenem werden per Medienintervention weder durch Sender noch durch Empfänger mehr "im Detail kontrolliert" (S. 99). So sind einseitig gerichtete Einflußnahmen "schwieriger" (zumindest wahrzunehmen und zuzuschreiben), womit sich selbst sozialsystemisch widersprüchliche, widerstreitende, ja wettbewerbliche Tendenzen erschließen - von den Möglichkeiten her.

*Siegfried J. Schmidt* kritisiert von vornherein und zu Recht einige zentrale Annahmen der Herausgeber. Doch auch sein, Heterarchie jenseits von Hierarchie/Anarchie aufschließendes Arrangement von Netzverkehr gelangt - um Monopolisierungen (seitens "der Macht") vorzubeugen - nicht über "Konkurrenz

und Differenzierung" (S. 122) hinaus, statt (zumindest auch) die integrativen Potentiale kultureller Wettbewerbe auszuloten. Nur abschließend streift Schmidt so die Frage, ob "die Macht" nicht längst in das Wirtschaftssystem "ausgewandert" ist (S. 127). Dabei geht es doch auch ihm um "Chancen variantenreicher Mediennutzungen" (S. 128).

Auf das Problematische einer ausschließlichen "Systemtheorie der Gesellschaft" weist der Radio-Professionelle *Wolfgang Hagen* im Rahmen seiner medialen Genealogie der Elektrizität hin (vgl. S. 150). Neben einer strikten Selbstunterscheidung jenes Modells gegenüber den Naturwissenschaften fällt damit vor allem die Affirmation bezüglich jener Perspektiven auf, die nicht zuletzt von den historischen Entstehungsbedingungen von Beobachter- (und Teilnehmer-)Positionen absehen, wie sie andererseits (Kritik von Kittlers Seite her) die material-technischen Seiten der Kommunikation "ausblenden".

Medien bestimmt man, in systemtheoretischer Annäherung, als komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen. Damit bleibt zumindest unklar, was in diesem Modell als Umwelt(-en) für Medien zu gelten hätte, insofern man doch ein Medium selbst als "eine Art innerer Umwelt des Systems" markiert (*Dirk Baecker*; S. 174ff.). In Folge Luhmanns wird dann solcher Medienbegriff aus der Differenz zur Form festgestellt: als Unterscheidung zwischen loser (Medien) und enger (Form) "Kopplung" (ebd.). *Christian Jürgens* meint nun sogar, Geld und "Neue Medien" fusionierten unter digitalen Bedingungen (vgl. S. 248). Hinsichtlich der in neuem Maße verselbständigten Finanz- und Börsensphäre geht er darüber hinaus davon aus, Cybercash (Hyper-Geld) als jener Sphäre angemessenes Medium sei nichts mehr, schon gar nicht dem Wert abstrakter, je gesellschaftlich notwendiger Arbeit verbunden, sondern flottiere gewissermaßen frei und nicht (mehr) als "allgemeines Äquivalent". Auch solch merkwürdiger Freiheits-Terminus fragt nur, frei "wovon", und kaum, frei "wozu". Wenn man Geld dergestalt a-historisiert und zudem Information auf ihre nachrichtentechnische Dimension reduziert, kann man wie Bernhard Vief oder *Christian Jürgens* solcherart Geld in solcherart Information "aufgehen" und jede "Materialität" verschwinden sehen (vgl. S. 254ff.). Daß sich Geld (informationstechnologisch) pathologisch verselbständigt, heißt aber (noch lange) nicht, die Reduktion der Menschen auf Arbeits- und Klassenfunktionen aufzuheben.

In seinem eigenen Beitrag spürt Herausgeber *Rudolf Maresch* jenen Potentialen der neuen Medien nach, die "klassische Anordnungen" wie den Dualismus von Zentrum und Peripherie ins Rutschen, Gleiten oder Fließen bringen könnten (S. 266). Ob man allerdings davon ausgehen sollte, "die Kapitale" verteilen sich gleichsam von selbst "multipolar", bleibt zu bezweifeln. Denn auch Maresch übersieht nicht, daß binär codierte Macht- und Eigentumsformen für eine Differenzierung der Netze in Autobahnen, Nebenstrecken, Feldwege und Sackgassen sorgen, wobei tendenziell die "Besserbezahlenden" (S. 268f.) schnellere Zu- und sodann auch Vorfahrt haben. Dabei nimmt der Höchstgeschwindigkeitsbereich des (geheimen) Militärs noch eine Sonderstellung ein ("Echelon"). Auf die öffentlichen Netze zugreifend und doch von diesen und den "Interzeptionen feindlicher Intelligenzen" abgeschottet, scheint dabei eine sehr

große Anzahl von gescannten Daten weltweit entschlüsselt und ausgewertet zu werden.

*Stefan Wunderlich* verweist darauf, daß selbst der netzverkehrten Panoptifizierung polyzentrische, heterarchische (Gegen-)Tendenzen innewohnen: Jeder Benutzer hinterläßt gleichermaßen Spuren, die potentiell für jeden (anderen) wahrnehmbar sind. Statt eines stabilen Herrschaftszentrums wie im tradierten Panoptikum wirkt eine "dynamische Multiplizität von Knotenpunkten". Statt Foucaults identischer, isolierter Subjektivität scheint nun Sherry Turkles Modell von multipler, relationaler und "flüssiger" Personwerdung und Individualisierung erklärungskräftiger (vgl. S. 360ff.).

Auch der Beitrag des Herausgebers *Niels Werber* ist aufschlußreicher als seine Editoren-Äußerungen: Ausgangs der industriell-energetischen Moderne und angesichts möglicher Übergänge zu kommunikativer Modernisierung erweist sich Öffentlichkeit als strukturell krisenhaft. Die geordneten Räume werden privatisiert, öffentliche Räume aufgegeben. Die hauptsächlich metropolitanen Ober- und Mittelschichten ziehen sich in "Festungsstädte" mit privater Polizei, Schule, Gesundheitsdienst etc. zurück, Inklusion funktioniert nur noch als "Getto" (S. 425). Der allgemein zugängliche Raum versinkt in Chaos und Kriminalität und wirkt nicht mehr öffentlich, während die Wohlhabenden für ihre private, abgeschottete Stadtteilordnung zahlen (können). Solch Gemeinschaftsmodell in der Gesellschaft mag auch gesellschaftlich (als "Festung Europa" o.ä.) in gewissen Grenzen "funktionieren". Nüchtern, fast zynisch kann Werber abschließend konstatieren: Die verschiedenen Differenzen moderner Systeme und Subsysteme scheinen überformt zu werden von einer (neuen?) Leitdifferenz (die selbst Niklas Luhmann nicht ganz verborgen geblieben war): jenem grundlegenden Unterschied von Inklusion und Exklusion, von "Dabei-Sein" und "Nicht mal mehr als Ausbeutungs-/Beherrschungsobjekt von Interesse sein" (S. 441). Der Berliner Satiriker Wiglaf Droste hatte das schon vor Jahren auf den Punkt gebracht: "Es gibt nur eine Sache, die schlimmer ist, als ausgebeutet zu werden - das ist: nicht ausgebeutet zu werden." Leider wird diese Problematik bloß am Ende des Bandes kurz angerissen.

*paratexte preprints* Juni 2000

erscheint voraussichtlich in *paratexte printmedial* 1 (2000) 2